

Legitimation für die Analyse dieser beiden Schriften.

Insgesamt dominiert in Filks Analyse die Betrachtung der Ideen-, nicht der Sozialgestalt von Wissenschaft. Soziale und strukturelle Faktoren (vgl. dazu aus systemischer Perspektive Saxer 2005, 2007) wie Wissenschaftsmilieus, Wissenschaftlergenerationen und disziplinäre Ressourcenverteilungen bleiben unberücksichtigt. Sie aber wären Indikatoren für die Art und Weise der Institutionalisierung von Medienphilosophie (auch im Sinne von Hemmnissen für Transdisziplinarität).

Den Bereich der Medieninformatik verengt Filk in Kapitel 5 noch stärker als den der Medienphilosophie, nämlich auf die Theorie- und Methodengrundlagen von „Computer Supported Cooperative Work“. Es bleibt dabei insgesamt unklar, wie weit und ob die Diskurse in der Medienphilosophie und der -informatik anhand der Fallbeispiele *komparativ* betrachtet werden können oder sollen – haben Filks Einzelstudien doch sehr unterschiedliche materiale Grundlagen (zwei Qualifikationsarbeiten hier, ein sehr konkretes Forschungsfeld dort). Die exemplarische Qualität der Einzelstudien ist daher nur bedingt explorativ im Sinne einer Heuristik für ähnliche Untersuchungen anderer (Teil)disziplinen oder -bereiche der Medienforschung.

Im Resultat macht Filk Transdisziplinarität als „Strukturelle Kopplung“ aus. „Medienphilosophie“ beschreibt er als „rezente lose, noch nicht etatisierte strukturelle Kopplung von Medienwissenschaft und Philosophie“ (S. 337), während er die Kopplungen im Forschungsfeld „Computer Supported Cooperative Work“ als „etablierte striktere strukturelle Kopplung diverser Wissenschaftsdisziplinen und -kulturen“ (S. 338) bewertet. Das ist im Grunde nicht überraschend: Medienwissenschaft und Philosophie konkurrieren – trotz Kooperationen – weiter um den Gegenstand „Medien“ („lose Kopplung“), während ein Forschungsfeld eher eng aufeinander bezogene Referenzen hervorbringt.

Stefanie Averbek-Lietz

Literatur

- Hachmeister, Lutz (1987): Theoretische Publizistik. Studien zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland. Berlin: Volker Spiess.
- Hömborg, Walter/Kutsch, Arnulf (Hrsg.) (1999ff.): Kommunikationsgeschichte [Reihe]. Münster: LIT.
- Krohn, Wolfgang/Küppers, Günter (1989): Die Selbstorganisation der Wissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Meyen, Michael (Hrsg.) (2004ff.): Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft [Reihe]. Köln: Herbert von Halem.

Sandbothe, Mike (Hrsg.) (2001): Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Saxer, Ulrich (2005): Zur Ausdifferenzierung von Lehre und Forschung der Publizistikwissenschaft: das Beispiel Schweiz. In: Schade, Edzard (Hrsg.): Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Konstanz: UVK, S. 69-110.

Saxer, Ulrich (2007): Schweizerische Kommunikationswissenschaft: transdisziplinär? In: Studies in Communication Sciences, 7(1), 231-252.

Vogel, Matthias (2001): Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Harald Heinrichs / Heiko Grunenberg Klimawandel und Gesellschaft

Perspektive Adaptionskommunikation

Wiesbaden: VS Verlag für

Sozialwissenschaften, 2009. – 200 S.

ISBN 978-3-531-15844-0

Harald Heinrichs und Heiko Grunenberg widmen sich in ihrer Untersuchung einer zentralen Frage der Klimapolitik: Wie kann öffentliche Kommunikation dazu beitragen, dass Bürger sich verantwortungsvoll mit dem Problem Klimawandel auseinandersetzen? Ihre These lautet: *Perspektive Adaptionskommunikation*. Unter diesem Terminus entwickeln sie einen normativ-konzeptionellen Ansatz zur Neuorientierung institutioneller Klimakommunikation, den sie in einer mehrstufigen Fallstudie analytisch anwenden.

Die Autoren plädieren in ihrem Ansatz im Kern für eine inhaltlich umfassende Erörterung klimabezogener Handlungsoptionen (44f.): weg von der reinen Vermeidungsorientierung (Mitigation), hin zu einer stärkeren Beachtung von Anpassungsstrategien (Adaption). Bisher habe sich die öffentliche Debatte fast ausschließlich auf Vermeidungsstrategien konzentriert. Den Klimawandel eindämmen zu wollen, sei zwar normativ wünschenswert, greife mit Blick auf den bereits eingetretenen Klimawandel als alleinige Strategie jedoch zu kurz. Um die verbleibenden Handlungsressourcen effektiv zu nutzen, müssten Vermeidungs- und Anpassungsansätze als gleichwertig erörtert werden.

Die strukturellen Bedingungen für eine ausgewogene Klimakommunikation diskutieren Heinrichs und Grunenberg unter Rückgriff auf

Annahmen der Katastrophen-, Risiko- und Nachhaltigkeitskommunikation. Ihr Ansatz ist damit weniger ein theoretisches Modell, sondern eher eine Synthese zentraler Forschungsergebnisse der genannten Disziplinen. Es geht den Autoren um „die proaktive Initiierung eines gesellschaftlichen Diskurses [...] über Verantwortungsverteilung und Handlungsmöglichkeiten im Katastrophenfall, über eine rationale Analyse und Bewertung von Risiken, die die pluralen gesellschaftlichen Ansprüche aufnimmt, sowie über kooperative Strategien nachhaltiger Entwicklung“ (43).

Inwiefern der öffentliche Klimadiskurs diesen Ansprüchen der *Adaptionskommunikation* gerecht wird, untersuchen die Autoren anhand einer mehrstufigen Fallstudie zur Hochwasserkommunikation in Hamburg und Bremen. Sie kombinieren eine qualitative Inhaltsanalyse von Behördenbroschüren mit einer quantitativen Analyse der Medienberichterstattung, einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage und verschiedenen Gruppendiskussionen.

Die Analyse der Broschüren zeigt deutliche Unterschiede in Strategien und Qualität der Behördenkommunikation. Anzeichen für eine kooperativ und langfristig orientierte Nachhaltigkeitskommunikation – zentrales Element der *Adaptionskommunikation* – finden die Autoren nicht (68). Wenig überraschend sind die Ergebnisse der Medienanalyse: Die Autoren analysieren 918 Artikel der Regionalpresse und können zeigen, dass die Medien Informationen ihrer eigenen Systemlogik folgend selektieren und gewichten. Dramatisierungen prägen die Hochwasserberichterstattung (75). Dabei dominiert der regionale Bezug. Auf globale Klimaveränderungen wird kaum Bezug genommen (82).

Wie Bürger aus Hochwasserregionen über Risiken und Handlungsoptionen denken, zeigen die Autoren mittels einer repräsentativen Befragung von 800 Personen: Anders als die Medien stellen die Bürger eine deutliche Verbindung zwischen Hochwasserrisiken und Klimawandel her (114f.). Die Qualität der Informationen von Behörden und Medien bewerten die Bürger in den Regionen unterschiedlich. Formen der Öffentlichkeitsbeteiligung sind jedoch mehrheitlich bekannt und werden genutzt – und zwar um so mehr, je höher Bildungsstand und Haushaltseinkommen der Befragten sind (130–132). Mittels Faktor- und Korrespondenzanalysen identifizieren die Autoren zudem bestimmte Typen der Verantwortungszuschreibung. So finden sie etwa besonders häufig (40 %) den Typus des *Delegierers*, der die Ri-

sikoverantwortung voll der öffentlichen Hand zuschreibt (154).

Das Fazit von Heinrichs und Grunenberg: Institutionelle Klimakommunikation in Hamburg und Bremen beschränkt sich bisher zu stark auf Krisen- und Katastrophenkommunikation. Potenziale der Nachhaltigkeitskommunikation werden nicht genutzt. Jedoch deuteten sich Wirkzusammenhänge zwischen dem medienöffentlichen Diskurs und dem Klimabewusstsein der Bürger an. Dies wiederum spreche dafür, dass sich die regionale Risikowahrnehmung durch professionelle Behördenkommunikation aktiv mitgestalten lasse (167).

Die Fallstudie zur *Adaptionskommunikation* beeindruckt durch ihr aufwändiges Verfahren und ihre relativ breite Datenbasis. Sie fördert jedoch eher nebeneinander stehende Einzelergebnisse zu Tage. Wirkzusammenhänge lassen sich auf der Basis einer Gegenüberstellung von Inhaltsanalysen und Bevölkerungsumfragen freilich nicht nachweisen – was die Autoren auch einräumen. Unklar bleibt, welche Medien konkret analysiert wurden. Wünschenswert wäre auch eine systematische Diskussion der Ergebnisse der Gruppendiskussionen gewesen.

Der besondere Wert der Untersuchung liegt in der neuen Stoßrichtung zum öffentlichen Umgang mit dem Problem Erderwärmung. Klimaforscher fordern längst eine stärkere Berücksichtigung von Adaptionsstrategien. Insofern macht es Sinn, auch entsprechende Kommunikationskonzepte zu entwickeln. Der Terminus *Adaptionskommunikation* scheint dafür jedoch eng gefasst. Schließlich plädieren die Autoren gerade auf eine Ausgewogenheit von Mitigation und Adaption. Zudem verquickt der Begriff Vermittlungsstrategien mit inhaltlichen Dimensionen der Klimakommunikation.

Insgesamt haben Heinrichs und Grunenberg mit *Perspektive Adaptionskommunikation* jedoch eine lesenwerte Untersuchung vorgelegt, die vor allem der Forschung zur institutionellen Klimakommunikation fruchtbare Denkanstöße verleiht.

Inga Schlichting

Sabine Kirchhoff / Walter Krämer Presse in der Krise

Wiesbaden: VS Verlag für
Sozialwissenschaften, 2010. – 130 S.
ISBN 978-3-531-17193-7

Walter Krämer ist nicht nur Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache, der sich unter ande-